

Andreas Gartus:

Das unternehmerische Selbst im Diskurs der (österreichischen) Universitäten

Europa erlebt seit einigen Jahren unter neoliberaler Flagge einen radikalen Umbau der Universitätssysteme. Die ubiquitäre Rede von „Exzellenz“, von Bildung als „Investition in Humankapital“, von „globaler Wettbewerbsfähigkeit“, „Wissensgesellschaft“ oder „wissensbasierter Ökonomie“ stellen die Zauberworte dieser aktuellen Bildungsreformdiskurse dar. Auch die österreichischen Universitäten nähern sich im Zuge der Reformen der letzten Jahre der Zielvorstellung einer „unternehmerischen Hochschule“ an; sie verstehen sich zunehmend als Dienstleistungsunternehmungen, die – möglichst standortgerechte – Ausbildungen produzieren.

Herr Gartus möchte sich von diesen Schlagworten nicht verzaubern lassen und die marktförmige Deutung der akademischen Situation nicht als etwas Gegebenes, sondern als etwas Gemachtes verstehen. Seinen kritischen Themenzugang entwickelt er in direktem Anschluss an Michel Foucaults Machttheorie, insbesondere an dessen Begriff der Gouvernementalität. Der französische Philosoph hatte in den 70er Jahren des 20. Jh. völlig neuartige Vorstellungen über die wechselseitige Konstitution und systematische Kopplung von Machttechniken, Wissensformen und Subjektivierungsprozessen entwickelt und diesbezüglich auch eine klare Entwicklungsdynamik beobachtet: seit dem 17. Jahrhundert wird Herrschaft immer weniger in direkter Weise ausgeübt, doch immer mehr wird die ‚autonome‘ Selbstführung der Individuen an die Zwecke der Herrschenden angekoppelt. In dieser Koppelung sind Arten des Wissens wesentlich, die jeweils bestimmte Kräfteverhältnisse und Regierungsformen unterstützen und von diesen unterstützt werden. Der Autor ist weiters von den Arbeiten Ulrich Bröcklings inspiriert, der Foucaults Perspektive mit der Analyse von (Selbst-)Managementliteratur verbindet. Sein Begriff des unternehmerischen Selbst steht für „die mikropolitische Ratio, auf welche die zeitgenössischen Technologien der Selbst- und Fremdführung zulaufen“, d.h. für den Fluchtpunkt zeitgenössischer Selbst- und Fremdführungstechnologien; auch in diesen sind stets Handlungs- mit Wissensformen verknüpft. Das Leitbild des unternehmerisch denkenden Individuums wird von Bröckling als weit über die Grenzen des Ökonomischen hinaus wirksames Modell der Subjektivierung verstanden, bei dem Konzepte wie ‚Selbststeuerung‘ oder ‚Selbstentfaltung‘ letztlich der effizienteren Einbindung der Subjekte in die Strukturen der neoliberalen Ökonomie zuarbeiten. Das scheinbare Mehr an Freiheit in der neuen Arbeits- oder Studienwelt erlaubt es – um mit Foucault zu sprechen – der Macht, im Gewand der Befreiung zu erscheinen, was eine Kritik der ökonomischen Vereinnahmung des Lebens erschwert.

Appelle zum/r UnternehmerIn des eigenen Lebens zu werden, finden sich in vielfältiger Form in Management- und Beratungsliteratur; Herr Gartus hat es sich hier nun zum Ziel gemacht, solche Appelle oder Anrufungen auf akademischem Terrain aufzuspüren. Er will untersuchen, wie (v.a. österreichische) Universitäten (potentielle und tatsächliche) MitarbeiterInnen und Studierende ansprechen, welche Fähigkeiten, Einstellungen, Persönlichkeitseigenschaften, etc. dabei als

nötig bzw. förderlich für Studienerfolg und akademische Karriere nahegelegt, und wie diese Zusammenhänge schließlich argumentiert werden. Mit anderen Worten: Lässt sich das von Ulrich Bröckling hauptsächlich im Kontext von Management- und Erfolgsratgebern beschriebene (und wahrscheinlich zu global angesetzte) Bild des unternehmerischen Selbst auch in den sehr spezifischen universitären Genres wiederfinden? Und konkreter: wie hat sich dieser Diskurs an der Wiener Universität im Verlauf der Jahre (und der Abfolge verschiedener Universitätsleitungen und Universitätsgesetze) verändert? Gerade mit der Einbeziehung letzterer Aspekte stellt sich der Autor einer zu Recht geäußerten Kritik an vielen Gouvernmentalitätsstudien: dass diese zu wenig zwischen Veränderungen auf der diskursiven Ebene und solchen, die sich auf real gelebte Praktiken von Organisationen beziehen, unterscheiden bzw. beide Ebenen zueinander in Beziehung setzen.

Um dies zu gewährleisten, bietet der Autor am Ende des Theorieteiles einen informierten Überblick über der Organisation der österreichischen Universitäten zwischen dem UOG 1975 und dem UG 2002, über aktuelle bildungspolitische Tendenzen sowie über einschlägige – auch diskursanalytische – Studien zur unternehmerischen Hochschule (entrepreneurial university) sowie zum Typus des selbständigen unternehmerischen Studierenden, wie er erwartungsgemäß analog zu den unternehmerischen Universitäten – als deren Auswirkung und Instrument – auftritt: Studierende, die immer mehr in eine KundInnenposition gedrängt werden, kümmern sich verstärkt um die „Rendite“ ihrer Studiengebühren kümmern, d.h. sie richten ihr Studium auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes aus und konzentrieren sich dabei auf den Ausbau der eigenen Wettbewerbsvorteile.

Unter solchen Auspizien unternimmt Herr Gartus im empirischen Teil seines Projektes eine kritische Analyse von bestimmten Aspekten des österreichischen akademischen Diskurses, dessen Leit- und Bruchlinien er anhand verschiedener universitärer (Alltags)Texte analysiert. Methodisch wird seine empirische Analyse aus zwei Quellen gespeist: aus der Kritischen Diskursanalyse (KDA), der sog. Duisburger Schule um Siegfried Jäger, sowie die Wiener Schule der Critical Discourse Analysis (CDA) um Ruth Wodak. Während die KDA eine klar strukturierte empirische Vorgangsweise beinhaltet und sich auch für größere Textkorpora eignet, lassen sich mit der stärker linguistisch orientierten CDA die Feinstrukturen von Texten besser bestimmen. Darüber hinaus stellt der Autor aber auch die wissenssoziologische Diskursanalyse nach Reiner Keller (weil sie besonders die Integration mit anderen Methoden der qualitativen Sozialforschung anstrebt) und die Diskursive Psychologie nach Jonathan Potter und Margaret Wetherell vor und stellt so seine gute Orientierung auf methodologischem Feld unter Beweis.

Im Anschluss daran stellt der Autor das von ihm ins Auge gefasste empirische Gesamtmaterial in seinem jeweiligen Kontext vor: es handelt sich um das Leitbild der Universität Wien aus dem Jahr 2003, um Inaugurationsreden der Rektoren (der Universität Wien) Ebenbauer aus dem Jahr 1991 und Winckler aus dem Jahr 2000, sowie insgesamt 293 Stellenanzeigen für akademisches Personal, wie sie 1995 und 2005 in den österreichischen Tageszeitungen „Der Standard“

und „Die Presse“ erschienen sind. Die konkrete Analyse bzw. Interpretation verfolgt je nach Material unterschiedliche Strategien:

So wird etwa das Leitbild der Universität Wien aus dem Jahr 2003 lediglich vor dem Kontrast von Burton Clarks (1998) Ausführungen zur unternehmerischen Universität gelesen. Dabei zeigt sich, dass Clarks Rede vom „strengthened steering core“ im Sinn einer gemanagten Organisation im Leitbild nur bedingt auszumachen ist, obwohl die Position des Rektors im UG 2002 real bereits sehr gestärkt ist. Insbesondere widerspricht das im Leitbild zentral genannte Subsidiaritätsprinzip noch dem Bild eines zentralen Universitätsmanagements. Insgesamt zeigt dieses noch kurz vor dem „Kippen“ der Universität Wien ins UOG 93 vom akademischen Senat beschlossene Leitbild aber bereits viele Merkmale der von Clark beschriebenen unternehmerischen Universität. So werden darin zum Beispiel Themen wie permanente Qualitätssicherung, internationaler Wettbewerb, Evaluation und Controlling, Innovation als permanente Weiterentwicklung, sowie eine generelle Orientierung „an Erkenntnissen moderner Unternehmensführung“ und ein „geplantes und koordiniertes Personalmanagement“ angesprochen. Diese Merkmale erinnern frappant an den

Diskurs über das unternehmerische Selbst, in dem Eigeninitiative, Flexibilität und Selbstverantwortung besonders betont werden.

Von den Stellenanzeigen wurden aufgrund forschungspraktischer Überlegungen lediglich jene 43 (1995: 23, 2005: 20) Inserate analysiert, in denen UniversitätsprofessorInnen gesucht wurden. Im Vergleich der beiden Stichproben 1995 und 2005 fällt – abgesehen von formalen Veränderungen – auf, dass die wissenschaftlichen bzw. fachlichen Qualifikation in der späteren Stichprobe mittels des Adjektivs „hervorragend“ besonders betont werden; den auffälligste Unterschied stellt allerdings der zunehmende Stellenwert der „Qualifikation zur Führungskraft“ dar, eine Formulierung, die 1995 nur gelegentlich, 2005 aber durchgängig zu finden ist. Diese rhetorische Betonung von Exzellenz und Führung (im Sinn einer gemanagten Organisation) interpretiert der Autor als Zeichen der Annäherung an das Konzept einer unternehmerischen Hochschule.

Den Hauptteil der empirischen Analyse bildet eine in der strukturellen Grobanalyse an die Kritische Diskursanalyse nach Jäger und einer anschließenden linguistischen Feinanalyse zudem an der Wiener Schule der Critical Discourse Analysis nach Wodak angelehnte Analyse jener Inaugurationsrede, die ‚Magnifizenz‘ Georg Winckler unter dem Titel „Die Universität in der Wissensgesellschaft“, am 4. Februar 2000 an der Universität Wien gehalten hat. Darin werden wesentliche Punkte des heute dominant gewordenen, unternehmerischen Universitätsbildes angesprochen. Als Kontrast, aber auch weil sich Wincklers Rede explizit (und stellenweise tendenziell ablehnend) auf die Antrittsrede seines Amtsvorgängers, Alfred Ebenbauer, bezog, wurde dessen am 6. November 1991 gehaltene Inaugurationsrede ebenfalls in die Analyse aufgenommen. Unter Anderem werden darin (im Gegensatz zur Rede von Winckler) die alten Grundsätze der Humboldtschen Universität hoch gehalten. Beide Vorträge fanden zu bildungspolitischen

Schlüsselzeiten statt, insofern sowohl Ebenbauer als auch Winckler wenige Jahre vor der Einführung eines neuen Universitäts(organisations)gesetzes (UOG 93 bzw. UG 02) als Rektoren der Universität Wien inauguriert wurden. Die Diskussion über die anstehenden Reformen – an der beide (mehr oder weniger) prominent beteiligt sind bzw. waren – ist zum Zeitpunkt der Reden jeweils gerade in vollem Gange. Auch für die Umsetzung der später veröffentlichten Gesetze an der Universität Wien sind beide anschließend als Rektoren hauptverantwortlich. Diese politischen und historischen Umstände machen die beiden Inaugurationsreden zu hervorgehobenen Dokumenten, an denen die Analyse in besonders fruchtbarer Weise ansetzen kann.

Im Kontrast der beiden Reden fällt bereits in der Grobanalyse neben genretypischen Übereinstimmungen (so etwa berufen sich beide auf die antike Figur des Auguren) auf, dass die beiden Redner sich in sehr unterschiedliche Weise mit dem Humboldtschen Universitätsbegriff beschäftigen (Ebenbauer hält ihn hoch, Winckler ist ambivalent – siehe unten) und dass beide in drastischen Worten eine Gefährdung der Universität (wenn auch aus sehr unterschiedlichen Gründen: bei Winckler kommt sie aus dem Verpassen gesellschaftlicher Veränderungen in Richtung Wissensgesellschaft; bei Ebenbauer geht sie von den Universitätsreformen selbst aus) diagnostizieren. Wincklers Ausgangspunkt ist die als unaufhaltsam und alternativlos dargestellte Entwicklung unserer Gesellschaft zur Wissensgesellschaft mit ihren ambivalenten Auswirkungen auf die Lage der Universitäten. Einerseits steige dadurch die generelle Bedeutung von Bildung, andererseits aber auch die Konkurrenz durch Fachhochschulen, Privatuniversitäten, etc. Ähnliche Entwicklungen hätten im 18. Jahrhundert zu einem Niedergang der Universitäten geführt. In drastischen Worten schildert Winckler gegenwärtige Missstände und zeichnet das Bild einer aufs höchste gefährdeten Universität die ihre Konkurrenz negiere, der ihre Humboldtsche Tradition im Weg stehe, die die Effizienzansprüche der Gesellschaft übersehe, autistisch agiere und die sich der Evaluation entziehe. Jedoch wird über ein Zitat von deutschen Wirtschaftsvertretungen argumentiert, dass auch die Reduktion auf das rein ökonomisch Nützliche den Wirtschaftsstandort gefährde. Somit schließt Winckler, dass die Humboldtsche Zweckfreiheit prinzipiell kein Problem darstelle – allerdings nur solange erwähnte Missstände beseitigt werden.

Rektor Winckler verwendet eine betont sachliche, verallgemeinernde Sprache, die durchsetzt ist von wirtschaftlicher Argumentation und wirtschaftlichen Begriffen (v.a.: Konkurrenz, Wettbewerb, Effizienz, Evaluation, aber auch: Flexibilität, Drittmittel, lebenslanges Lernen, unternehmerisches Handeln, usw.). Auch Spar- und Standortrhetorik, sowie TINA-(there-is-no-alternative)-Argumentation sind zu finden. In der Gesamtschau zeigt sich eine auffallende Abfolge von Verstärkungen und Abschwächungen. Die ZuhörerInnen einbeziehende Pronomina wie „wir“ oder „unser[e]“ benutzt er eher selten und er spricht auch kaum konkret von der Universität Wien, sondern viel häufiger allgemein von „der/den Universität[en]“. An Wissensquellen werden einige öffentliche politische Texte und wissenschaftliche Studien, aber zum Beispiel auch eine Erklärung der deutschen Arbeitgeberverbände genannt.

Rektor Ebenbauer hingegen lobt die Tradition, insofern sie eine mit Leben erfüllte

ist, und stellt in drastischen Bildern Missstände und Fehlentwicklungen der Universitätsreform dar. So spricht er etwa von unüberschaubaren Problemen, einem „gigantischen Aufgabenberg“, von „Generaldirektoren von Studentenfabriken“, von einer „European Science Corporation Ltd.“, oder sogar von der drohenden „Zerstörung unserer Universität“. Im Gegensatz zu Winckler sind es hier die Reformen welche die Universität zu zerstören drohen. Generell kritisiert er Wirtschaftsliberalismus und übertriebenes Effizienzdenken. Besonders betont er (unter Rückgriff auf historische Vorgaben) die Bedeutung von universitärem Selbstbewusstsein gegenüber dem Staat sowie die Zusammengehörigkeit und Zusammenarbeit aller Universitätsangehörigen. Seine Hoffnungen auf die Überwindung der Krisensymptome richtet er auf eine Reform, die sich an den idealistischen Grundsätzen der Humboldtschen Universität orientiert und in deren Zentrum die Autonomie der Universitäten steht. In Ebenbauers Rede werden im Unterschied zu der Wincklers vor allem wissenschaftliche (besonders auch wissenschaftskritische Quellen (wie Habermas oder Horkheimer) sowie Referenzen aus Qualitätszeitungen (v.a. aus der „Zeit“) genannt.

Beim Vergleich der beiden Inaugurationsreden kommt der Autor daher zu dem Schluss, dass diese gegensätzlicher kaum sein könnten Während Ebenbauer eher die Rückgewinnung des universitären Stolzes und Selbstbewusstseins einfordert, scheint bei Winckler eben dieses Selbstbewusstsein das Problem zu sein, da es zur Negierung der Konkurrenz geführt habe. Zuschreibungen zur „alten“ Universität fallen bei Winckler im Gegensatz zu Ebenbauer, der dieser eine lange Passage widmet, überaus negativ aus. Es entsteht das Bild einer leistungsunwilligen, unflexiblen und selbstgefälligen Universität, die den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr gewachsen ist. Um zu überleben und ihre Position auszubauen müsse sich die Universität künftig als eine Art effizientes und leistungsfähiges Wirtschaftsunternehmen verstehen, das seiner Konkurrenz entschlossen entgegentritt. Der positive Horizont liegt in der Anpassung der Universitäten an die Entwicklung zur Wissensgesellschaft, in der berufliche Leistung sozialen Aufstieg ermöglicht. Ein ambivalentes Verhältnis scheint Winckler zur Humboldtschen Universitätsidee zu haben. Einerseits stehe sie der Universität im Weg zu stehen, andererseits brauche auch eine Humboldtsche Universität (unter der bei Humboldt sicherlich nicht mitgedachten Voraussetzungen, dass das von ihr hervorgebrachte Wissen für den Wirtschaftsstandort Bedeutung hat) keine Konkurrenzängste zu fürchten.

Die Sprache von Rektor Winckler ist insgesamt von Wirtschaftsbegriffen dominiert und sachlich-verallgemeinernd gehalten, wodurch tendenziell AkteurlInnen verschleiert werden. Winckler benennt kaum Universitätsangehörige bzw. Studierende, während Ebenbauer das sehr oft tut. Bei Winckler ist außerdem noch der häufige Gebrauch der Metapher von „der Wissensgesellschaft“ bzw. überhaupt „der Gesellschaft“ erwähnenswert. Insgesamt hat es den Anschein, dass Winckler eher an verallgemeinernden, abstrakten und für alle Universitäten geltenden Aussagen gelegen ist, während Ebenbauer vor allem an den spezifischen Auswirkungen der Reformen auf die Universität Wien, sowie an der Konstitution einer In-group aller Universitätsangehörigen (inklusive Studierenden) interessiert zu sein scheint.

Ebenbauer betont denn auch universitäre Zusammenarbeit und Zusammenhalt und nimmt oft in negativer bzw. ironisch übertriebener Art Bezug auf Wirtschaftsthemen. Grob zusammengefasst wünschen sich zwar beide Rektoren eine autonome Universität, jedoch Winckler, damit sie als Wirtschaftsunternehmen agieren kann und Ebenbauer, damit sie sich gegen wirtschaftsliberale Zumutungen zur Wehr setzen kann.

Die linguistische Feinanalyse der beiden Reden konnte noch einige Detailunterschiede zu Tage fördern. So benutzt beispielsweise Wickler zur Argumentation häufiger den Topos der Kausalität und Ebenbauer den Topos des Vergleichs, was zu der von Winckler geschilderten Zwangsläufigkeit der Entwicklungen passt. Während Wincklers Rede geschlechtsneutral gehalten ist, gebraucht Ebenbauer noch öfters das generische Maskulinum und generell ist Ebenbauers Rede reicher an Metaphern. Insgesamt stützt die linguistische Feinanalyse die bisher benannten Ergebnisse.

Die Unterschiede der beiden Reden passen gut in das Bild einer Entwicklung in Richtung unternehmerische Universität bzw. in Richtung verstärkter Appelle an das unternehmerische Selbst – zwei Konzepte, die Hand in Hand gehen und schwer voneinander zu trennen sind. In einer Zeit, in der die Universitäten zu Unternehmen umgebaut werden und ihre Freiheit in Forschung und Lehre massiv bedroht ist, legt der Autor eine hochaktuelle, hoch ambitionierte und in allen Belangen (Durchdringung des theoretischen Materials, Konsistenz des Argumentes und Aufbaus, formale Genauigkeit, Nachvollziehbarkeit der Analyse, Leserefreundlichkeit) beeindruckende Diplomarbeit vor. Herr Gartus kombiniert dabei zwei Ansätze der Diskursanalyse in einer für seine Ambitionen und sein Material ingenieösen Weise, spart dabei weder mit Manöverkritik am eigenen Vorgehen noch überschätzt er die Leistungsfähigkeit des diskursanalytischen Ansatzes in toto bzw. die Reichweite der Gültigkeit seiner eigenen Analyse.

Für den Studienstandort Wien erbringt seine diachrone Perspektive den Nachweis, in welchem unglaublichem Ausmaß im Beobachtungszeitraum auch am Studienstandort Wien eine Kolonisierung des akademischen Diskurses durch die Rhetorik des freien Marktes stattgefunden hat. Es sind Befunde wie diese, die es erlauben, in einer wissenschaftlich begründeten Weise Gegenpositionen gegen diesen zunehmend hegemonialen Diskurs zu formulieren.